

Verklärung des Herrn, St. Michael, München, 06.08.06

Evangelium: Mk. 9, 2-10

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann. Da erschien vor ihren Augen Elija und mit ihm Mose, und sie redeten mit Jesus.

Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen. Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemand mehr bei sich außer Jesus. Während sie den Berg hinabstiegen, verbot er ihnen, irgendjemand zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. Dieses Wort beschäftigte sie, und sie fragten einander, was das sei: Von den Toten auferstehen.

Predigt:

Die Tradition hat das Ereignis der Verklärung auf den Berg Tabor verlegt. Das lässt sich zwar historisch nicht absichern, ist aber der Grund, dass man im geistlichen Leben bisweilen von "Taborstunden" redet, das heißt, dass ein Mensch ein ähnliches Erlebnis hat, eine Entrückung. Und dann ist die Frage:

Was machen normale Christen, die vielleicht keine Taborstunden erleben, mit so etwas?

Ist das ein Nachteil? Es ist eher die Gefahr, dass man dem nachjagt, dass man das Außergewöhnliche sucht, Marienerscheinungen, Wunderereignisse.

Und dann ist das kurze Wort aus der Verklärungsgeschichte zu beachten: "Dies ist mein geliebter Sohn, auf I H N sollt ihr hören." Alles andere ist Beiwerk; es mag nützlich sein, aber entscheidend ist allein das, was Gott uns in Jesus Christus sagt. "Auf IHN sollt ihr hören", nicht einmal auf kirchliche Traditionen, die müssen sich auf Jesus zurückbinden lassen, wenn sie uns angehen. So kann man sagen, für den nüchternen Alltag sind derartige Ausnahmestunden nicht erheblich. Was wir so jeden Tag tun, ist entscheidender, als wenn einer Begnadungserlebnisse vorzuweisen hätte. Das ist die eine Seite.

Das andere aber ist, dass man nicht im reinen Gewöhnlichen untergehen darf.

Man kann derartige intensive Erlebnisse, wo man sich von Gott ergriffen fühlt, nicht herbeiführen und erzwingen, aber man müsste Gott eine Chance geben, darf diese Gelegenheiten ja auch nicht zukleistern mit all den Sorgen, dem Alltagsmüll, der uns beschäftigt. Das ist, scheint mir, der tiefere Sinn des alttestamentlichen Gebotes der Sabbatruhe. Da ging es ja nicht um das, was wir missverständlich "Sonntagspflicht" nennen. Es wäre da an der Zeit, auch für die Kirche bedeutsam, vom "Sonntagsrecht" zu reden.

Der Christ hat ein Recht auf sonntägliche Eucharistie,

und wenn man begreift, was das heißt, dann bedarf es keiner Verpflichtung, dann wird er von sich danach streben. Aber wegen dieser Konzentration auf den sonntäglichen Gottesdienstbesuch ist der Sinn von der Sonntagsruhe etwas verschüttet. Wir sind ohnehin in einer Gesellschaft der Nivellierung. Es gibt ja heute auch kein Sonntagsgewand mehr (meistens sind Leute, die ins Büro gehen, am Sonntag eher etwas schlampiger angezogen als am Werktag), das heißt, wir haben die Gefahr, dass wir überhaupt nichts mehr herausheben, dass alles bloß Alltagstrott wird.

Man sollte sich aber schon überlegen, ob man nicht eine Stunde der Ruhe braucht, wo man versucht, sich auf Gott einzulassen, und nicht schon wieder mit tausend Sorgen und Ängsten und Plänen kommt.

Der Hintergrund der Verklärungsgeschichte

“Jesus nahm Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein.”

Das ist ohnehin auffällig - wenn Sie das Evangelium lesen -, wo es um das Beten Jesu geht, heißt es so ziemlich immer: “Er zog sich zurück, um allein zu sein.” Gewiss, Christentum ist eine Religion der Gemeinschaft. Wir sind nur in Einheit untereinander mit Christus erlöst. Und dennoch ist auch da die Gefahr, dass man das ganz persönlich Private, Individuelle zu kurz kommen lässt. Wir brauchen neben dem gemeinschaftlichen Gebet, der Liturgie, auch das “Stille Gebet”, jeder für sich allein. Und da wäre die Frage: Geben wir Gott die Gelegenheit, dass wir uns IHM so öffnen? Denn nur von dieser Kraftquelle her kann man dann auch den Alltag wirklich gelassen bestehen.

Wenn Jesus da allein betet, dann durchdringt ihn das, dann plappert er nicht mit dem Mund, dann ist seine ganze Existenz auf Gott ausgerichtet.

Der Hebräerbrief nennt Jesus “Vater des Glaubens”, weil “glauben” im richtigen Sinn “Hingabe an Gott” heißt. Und das geschieht, wenn er betet. Er gibt sich an Gott hin und das durchdringt alle Fasern seiner Existenz. Und weil das Beten, dieses persönliche Beten, etwas vom Intimsten ist, was der Mensch tun und erleben kann, deshalb geht er allein zum Beten. Er will keine Schau abziehen. Und sagt das dann auch uns: “Wenn du beten willst, gehe in dein Kämmerlein und schließe die Türe zu”. Das geht nur dich und Gott an in diesem Moment. Er nimmt nur drei Jünger als Zeugen mit bei der Verklärung (und auch am Ölberg). Drei Jünger, denen er beibringen will, vorführen, dass dieses auf Gott bezogene Leben zwischen zwei Extremen anzusiedeln ist:

Es ist nicht nur Verzückung, es ist auch Verzweiflung und Verlassenheit.

Und es ist ganz aufschlussreich zu sehen, wie diese Jünger damit umgehen, mit diesem Erlebnis. Es heißt bei Lukas, sowohl bei der Verklärung, wie am Ölberg: “Die Jünger sind eingeschlafen.” Sie sind nicht offen für dieses Außergewöhnliche - auch wieder Rückfragen an uns, ob wir im Alltagstrott gleichsam einschlafen, dass da nichts mehr neu lebt. Und das weitere: Sie hatten Angst, in beiden Fällen: “Sie waren von Furcht ergriffen”-, weil uns das Außergewöhnliche, was aus diesem Alltagstrott herausfällt, auch stört, das sind wir nicht gewohnt, und deshalb ist die Gefahr, dass wir uns dagegen versperren.

Nur heißt es auch, an anderer Stelle, als sie einmal Jesus so beten sahen, bitten sie: “Herr, lehre uns beten”. So möchten sie beten können.

Und dann sagt ihnen Jesus das Vaterunser. Aber das ist eher wieder die öffentliche Formel des christlichen Gebetes, für das private schließt es nur auf, dass es im Beten zuerst um das Reich Gottes gehen soll und muss. Dass wir dann aber auch die privaten Anliegen vor Gott nicht verschließen müssen. Um das, was wir jeden Tag brauchen, sollen wir beten - das “tägliche Brot” heißt es in der Formel -, dass Gott uns unser Versagen nicht anrechnet, sondern uns gnädig aufnimmt in die Liebe Jesu.

Es gibt noch zwei Schlüsselaussagen in diesem Bericht über die Verklärung:

Einmal, dass Jesus ihnen einschärft: “Sagt niemand etwas davon.” Es ist wirklich für diesen Glauben der Jünger - die ja dann das Kreuz miterleben sollen - als Gründung gedacht. Für sie gewidmetes Erleben, dass sie wissen, das Kreuz ist nicht alles. Aber sie sollen das nicht ausposaunen, als ob Christentum - und das wäre wieder an uns gesagt! - darauf ausgerichtet wäre, gleichsam derartige Spitzenerlebnisse, die uns entzücken und wegreißen, als Maßstab zu

haben. Wenn einem solche begegnen, wenn sie geschenkt sind, sollte derjenige fast auch so handeln: Nicht weiter darüber reden. Das ist für sein Gottesverhältnis entscheidend und nicht, damit er sich vor anderen brüsten kann. Wirkliche Mystiker haben auch nicht davon geredet, was sie erfahren haben.

Jesus will nicht, dass man mit falschem Optimismus meint, der Glaube helfe über alle Gefährdungen, über alle Nöte, über alle Rückschläge des Lebens hinweg.

Deshalb die Mahnung "redet nicht darüber bis nach der Auferstehung", wo man dann begriffen hat, dass zu diesem christlichen Leben auch Kreuz und Untergang gehören.

Und als Letztes fragen sich dann die Jünger,

"was das denn sei, von den Toten auferstehen".

Sie hatten vielleicht überhaupt noch nicht überlegt, dass ihr Messias sterben wird. Auferstehen setzt Sterben voraus, das ist das eine. Und dann stecken sie in einer jüdischen Tradition, wo die konservativere Seite – verkörpert durch die Sadduzäer - nicht an Auferstehung glaubte, weil das nicht dem Herkommen des Alten Testaments entsprach. Die eher Moderneren, die Pharisäer, die verteidigten - man kann annehmen, wohl unter griechischem Einfluss - den Gedanken an eine Auferstehung, den Jesus freilich ganz festhält. Aber zu den Aussagen Jesu, wo es um Auferstehung geht, gehört eine, über die auch christliche Ausleger fast hinweglesen, er setzt sich mit den Sadduzäern auseinander und sagt dann:

"Habt ihr nicht gelesen, was Mose sagt, dass Gott nämlich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist und es ist doch kein Gott der Toten, sondern der Lebenden."

Und man nimmt jetzt christlich nicht wahr, dass da von der Auferstehung geredet ist (nicht von einem Weiterleben nach dem Tod), dass Abraham, Isaak und Jakob auferstanden sind nach dieser Aussage Jesu. Das klärt uns auf über den Auferstehungsgedanken, dass das nämlich nicht so ist wie wir (in die Zeit hineingemauert) meinen, dass der Tote irgendwo auf die Auferstehung warte. Man stirbt in die Ewigkeit hinein, in der es keine Zeit gibt. Man stirbt in den Weltuntergang und in das Jüngste Gericht hinein! Und in die Auferstehung! Die ist der Schlusspunkt des menschlichen Lebens, nicht Tod und Untergang.

Das ist gleichsam die Schluss-Lehre aus der Geschichte der Verklärung.

Die Verklärung selbst ist keine Vorwegnahme der Auferstehung. Das wäre auch wieder eine merkwürdige Auslegung.

Wenn man die Auferstehungsberichte genau liest, steht da überhaupt nichts davon, dass Jesus nach der Auferstehung "verklärt" gewesen wäre. Er geht zwar durch verschlossene Türen, aber sie erkennen ihn nicht. Es ist nicht eine aufsehenerregende Erscheinung, wie sie bei der Verklärung geschildert wird - kein Glanz, der alles überstrahlt -, sondern: Er steht am Ufer, oder: Er selbst tritt in ihre Mitte. Es ist der gekreuzigte Herr, der sich zeigt. Nur insofern ist also die Verklärung eine Vorwegnahme der Auferstehung, dass sie andeutet, wie nach dem Tod alle Kleinlichkeit und alle Vergänglichkeit wegfällt, dass es eine alles überstrahlende Endgültigkeit sein wird.

Wenn wir in jeder Eucharistie beten:

"Wir erwarten dein Kommen in Herrlichkeit", warten wir nicht auf den Tag im Jahr 3700 - wo die Welt untergeht! -, wir warten auf unseren Tod, und hoffen in Gewissheit auf die Auferstehung. Amen.

Albert Keller SJ